Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 131 (1963)

Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 4. JULI 1963 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 131. JAHRGANG NR. 27

Das große Werk geht weiter

NACH DER FEIERLICHEN KRÖNUNG PAPST PAULS VI.

Am Abend des letzten Sonntags erlebten wir am Bildschirm Weihestunden seltener Art: Auf dem Petersplatz in Rom wurde das neue Oberhaupt der Kirche, Papst Paul VI., nach dem durch die vielen Jahrhunderte geheiligten Ritus zum Papst gekrönt. Nach ersten Presseberichten füllten 300 000 bis eine halbe Million Menschen den riesigen Platz und die anliegenden Straßen. Noch viel mehr folgten auf dem Bildschirm der heiligen Handlung, die in der Eurovision — sie war auch vom schweizerischen Fernsehen übernommen worden — und durch den Telstar ausgestrahlt wurde. Da erlebte man sozusagen als Augenzeuge den feierlichen Einzug des Papstes, die Huldigung der Kardinäle und die Krönungsmesse, die durch die Homilie des neuen Pontifex nach dem Evangelium unterbrochen wurde. Zur Wandlung ertönten die Silbertrompeten, wie man es von der feierlichen Papstmesse her in der Peterskirche gewohnt ist.

Nach dem beendigten eucharistischen Opfer begab sich Papst Paul VI. an seinen Thron. Dort empfing er aus der Hand des rangältesten Kardinaldiakons Ottaviani die dreifache Krone, die ihm die Mailänder Katholiken, seine früheren Diözesanen, als Geschenk überreicht hatten. Deutlich vernahm man die Worte, die der Kardinal sprach, als er die Tiara hoch emporhob, ehe er sie dem neuen Papst auf das Haupt setzte: «Empfange die mit drei Kronen geschmückte Tiara und wisse, daß du der Vater der Fürsten und der Könige bist, der Lenker des Erdkreises, der Statthalter unseres Erlösers Jesus Christus, dem Ehre und Ruhm sei in Ewigkeit.» War es nicht ein eigenartiges Zusammentreffen: unten auf dem «Sagrato» der Peterskirche, deren Fassade in großen Lettern den Namen des Borghese-Papstes Paul V. (1605—1621) trägt, empfängt der nächste Träger dieses Papstnamens, Paul VI., die Tiara.

Der Tag der feierlichen Krönung ist vorüber. Für den neuen Papst hat bereits der Alltag begonnen. Und der ist schwer genug. Eine schier übermenschliche Aufgabe harrt des Gekrönten. Dazu gehört vor allem die Weiterführung des Konzils. Aber Paul VI. ist entschlossen, das Werk seines Vorgängers, das der verstorbene Papst als besondere Eingebung von oben betrachtet hatte, fortzusetzen. Dazu hat er sich schon in seiner ersten Radiobotschaft an die Welt am Tage nach seiner Wahl in aller Form bekannt. Hatte einst Johannes XXIII. gestanden: «Für das ökumenische Konzil haben wir unser Leben angeboten», so verspricht auch Paul VI., für das gleiche Ziel alle Kräfte einzusetzen, die der Herr ihm gegeben hat: «Es wird unser wichtigstes Werk sein.» In der Homilie, die der neue Oberhirte der Kirche während der Krönungsmesse hielt, gab er erneut seinen Willen kund, das zweite Vatikanum fortzuführen: «Wir werden, wie wir es bereits angekündigt haben, die Feier des ökumenischen Konzils wieder aufnehmen und bitten Gott, daß dieses große Ereignis in der Kirche den Glauben bekräftige, die moralischen Kräfte stärke, die Formen erneuere und sie den Erfordernissen der Zeit anpasse, und daß sich die Kirche so den christlichen Brüdern, die von der vollkommenen Einheit getrennt sind, darbiete und sie ihnen anziehender mache . . . » Damit sind alle Bedenken widerlegt, die da und dort aufgetaucht sind, ob das Konzil nach dem Tode Johannes' XXIII. fortgesetzt werde.

Der neue Pontifex läßt es aber nicht bei dem bloßen Versprechen bewenden, das Konzil weiterzuführen. Bereits ist unterdessen in dem von Kardinalstaatssekretär Cicognani unterzeichneten Reskript «Ex audientia» der Beschluß des Papstes bekanntgegeben worden, daß die zweite Konzilssession am kommenden 29. September beginnen wird. Nur drei Wochen später, als Papst Johannes XXIII. angekündigt hatte, werden sich die Konzilsväter zur zweiten Sitzungsperiode in der Aula der Peterskirche treffen. Nach ersten Berichten aus Rom hatte man es in eingeweihten Kreisen für wahrscheinlich gehalten, daß der Wiederbeginn des Konzils auf den Monat November oder gar auf das Frühjahr 1964 anberaumt werde. Nun ist auch die Frage des Datums überraschend schnell entschieden worden. Ist das nicht auch ein deutlicher Beweis, daß es dem Papst sehr daran liegt, die Konzilsarbeit fortzusetzen?

Diese ist unterdessen bereits aufgenommen worden. Am 3. Juli trat die Koordinierungskommission, zu der auch Kardinal Montini gehört hatte, zu einer neuen Session zusammen. Papst Johannes hatte noch vor seinem Tode 15 der 17 Vorlagen durchgesehen, die auf der nächsten Konzilssession im kommenden Herbst behandelt werden sollen. Es heißt, Papst Paul VI. wolle selber die Vorbereitung und die Durchführung der nächsten Session an die Hand nehmen. So wird er der zweite Konzilspapst sein, der an dem von Johannes XXIII. begonnenen Werk weiterbauen wird.

Johann Baptist Villiger

AUS DEM INHALT:

Das große Werk geht weiter
Neue Wege der Seelsorge
Gesamtergebnis der Fastenopferspende 1963
Theologie und Verkündigung
Ein dritter Bildersturm?
Heilige Priesterweihen
Im Dienste der Seelsorge
Berichte und Hinweise
Ordinariat des Bistums Basel
Kirchliche Chronik der Schweiz
Cursum consummaverunt
Neue Bücher

Neue Wege der Seelsorge

Der Erzbischof von Wien, Kardinal König, befaßte sich vor einigen Wochen in der kulturpolitischen Wochenschrift «Die Furche» mit der gegenwärtigen Lage und den neuen Aufgaben der Seelsorge seines Sprengels. Darin stellte er die Frage, wie weit die Seelsorge der neuen Situation Rechnung trage oder noch im Alten und Herkömmlichen stecke. Wir lassen diesen Artikel des bekannten Wiener Kirchenfürsten im ungekürzten Wortlaut folgen, da er auch die Seelsorger unseres Landes wegen der Problemstellung interessieren dürfte. *J. B. V.*

In den letzten Wochen haben sich die Schlagzeilen der Presse wieder einmal stärker mit der Kirche unter verschiedenen Gesichtspunkten und in verschiedener Weise beschäftigt. Die Kirche kann sich daher nicht über Mangel an Publizität beklagen. Aber sie hat auch keinen Grund, diese Tatsache zu überschätzen, denn schließlich ist die Kirche ja nicht dazu da und nicht dazu gestiftet worden, in aller Leute Mund zu sein. Die Aufgabe der Kirche ist heute, so wie gestern und morgen: sich um den Menschen zu kümmern, das Wort Gottes zu verkünden und die Sakramente zu spenden, inmitten des Zeitlichen auf das Ewige und Unvergängliche hinzuweisen. Hauptaufgabe der Kirche ist es, sich um die Seelen der ihr anvertrauten Menschen zu kümmern, Seelsorge zu treiben.

Es wird auch die Kirche in der Stadt Wien — und dazu gehören nicht nur der Bischof und die Priester, sondern alle auf Christus Getauften — einmal Rechenschaft ablegen müssen darüber, daß in dieser Stadt jedes Jahr einige tausend Menschen die Kirchen verlassen — einige tausend, die mit ihrem Austritt das letzte Band zerschneiden, das sie mit der Gemeinschaft der Gläubigen noch verbindet. Die Nachricht von diesem noch immer nicht beendeten Abbröckelungsprozeß des Kirchenaustrittes hat in der katholischen Öffentlichkeit wie ein Schock gewirkt. Wenn dies allen Seelsorgern unserer Diözese und der Großstadt Wien ein Anlaß zu tiefer Sorge ist, zu verstärktem Eifer, dann war es ein heilsamer Schock. — Ist unser Leben kein werbendes Beispiel mehr, haben wir die richtige Sprache verloren, haben wir den Weg verloren zu den Herzen und den Seelen unserer Mitmenschen, ist die Seelsorge in eine Sackgasse geraten? Diese Frage stellen sich viele Katholiken und Priester, diese Frage stellt sich auch der Bischof selber.

Untersuchen wir zunächst die Situation, wie sie sich uns heute darbietet. Die Zeit von 1938 bis 1945 bildete auch im Leben der Kirche unserer Heimat eine Zäsur. Die Kirche ist nach der Befreiung des Landes eine andere als vor der Besetzung. Sie hat in der Zeit der Bedrängnis und der Verfolgung erkannt, daß ihr einziger Schutzwall die Herzen der Gläubigen sind. Unbelastet von den Bindungen der Vergangenheit, wollte sie an ihre Arbeit gehen. In breiten Schichten des Volkes, die früher nur ein verzerrtes Bild der Kirche kannten, hat sie die Möglichkeit eines neuen Zuganges gewonnen. Gemeinsames Leid hat die Barrikaden der Vorurteile auf beiden Seiten weggeräumt. Die Kirche hat ein neues Verhältnis zum Staat und zu den politischen Kräften, die diesen Staat tragen, gesucht und gefunden. Durch Verträge zwischen Staat und Kirche von der freigewählten Volksvertretung mit überwältigender Mehrheit gebilligt, fand dieses neue Verhältnis seinen Ausdruck. Die öffentliche Meinung respektiert heute die Kirche, die Presse verschließt sich ihr gegenüber nicht, wenn sie etwas zu sagen hat. Im Rundfunk und Fernsehen findet sie Gehör, in ihrer religiösen und erzieherischen Tätigkeit wird sie nicht behindert, der Staat selbst sieht sein Verhältnis zur Kirche als das Verhältnis verständnisvoller Partnerschaft und Zusammenarbeit. Vielleicht — so möchte ich sagen — ist es zum erstenmal in der Geschichte Österreichs, daß die Kirche wirklich in jeder Hinsicht unbehindert und frei ist. Frei und unbehindert sind aber auch die Menschen in ihrer Entscheidung für oder gegen die Kirche. Es gibt kaum einen äußeren Zwang, eine gesellschaftliche Verpflichtung, eine behindernde Tradition, die die freie Entscheidung des Einzelnen beeinflußt. Der Staat, in dem wir leben, deklariert sich nicht als katholischer Staat. In einem katholischen Staat lebten wir schon seit Generationen nicht mehr; wir haben es bloß nicht gemerkt, solange die Fassade noch christlich war. Wir leben in einer Gesellschaft, die nicht mehr ausschließlich von christlichen Leitbildern geprägt wird. In ihr stehen andere Weltanschauungen neben der katholischen; ja, für einen großen Teil unserer Mitbürger ist anstelle der Weltanschauung der Wohlstand und der Konsum getreten. Wir leben in der vielzitierten pluralistischen Gesellschaft. Diese Gesellschaftsordnung gibt der Kirche keine Privilegien, aber alle Chancen.

Heute dürfte es wieder an der Zeit sein, sich die Frage zu stellen, wie weit sich die Seelsorge der neuen Situation angepaßt hat.

Wie steht es heute mit den Methoden unserer Seelsorge? Trägt sie der neuen Situation Rechnung oder steckt sie noch vielfach im Alten und Herkömmlichen? Wir leben heute auch in der Seelsorge in einer Übergangszeit, in der sich Neues mit Altem mischt. Das Alte aber ist das Erbe, das mit seinen Wurzeln weit in die Vergangenheit reicht. Die große Versuchung des österreichischen Katholizismus war das Staatskirchentum des Josephinismus. Diese Versuchung wäre deswegen fast zu einer tödlichen Gefahr geworden, weil sich im österreichischen Volkscharakter gewisse Anlagen und Entsprechungen hierfür vorfinden. Seit über hundert Jahren ist die Kirche dieses Landes darangegangen, sich von diesen Fesseln freizumachen; aber noch immer lassen sich seine Spuren im Blutkreislauf der österreichischen Kirche nachweisen, und da und dort treten die von ihm geprägten Lebens- und Denkformen wie bei einem Gemälde hervor, obwohl es nicht an Übermalungsversuchen fehlt. Gibt es bei uns noch den josephinischen Priester, den Religionsbeamten, den staatlich gesicherten und nach dem Staat sich richtenden geistlichen Bürokraten, der in seinem Pfarr-«Amt» residiert? Gibt es bei uns noch den priesterlichen Beamten, der seine Amtsstunden hält, seine Matriken und Register führt, der auf die wartet, die zu ihm kommen? Ist es richtig, daß niemand in das Pfarramt kommt oder nur die wenigen, die er ohnehin kennt? Und wenn, ist es nur dann ein Fremder, der über die Schwelle des Pfarramtes tritt, wenn es gilt, über den Kirchenbeitrag zu debattieren?

Es wäre nicht nur falsch, es wäre eine grobe Ungerechtigkeit des Bischofs seinen Seelsorgern gegenüber, wenn er sagen wollte, daß der soeben geschilderte Typus eines Pfarrbeamten im Wiener Klerus noch Geltung hat, ja, daß er in dieser krassen Form überhaupt noch existiert. Aber als Möglichkeit, als Gefahr, als Versuchung ist er immer vorhanden. Die Klage sehr vieler Priester ist berechtigt, daß sie heute überlastet sind und fast ersticken durch Anforderungen, die weniger seelsorgerlicher als bürokratischer Natur sind.

Die ganze Arbeitskraft und Zeit werden heute aufgezehrt durch die Sorge um die 20 Prozent der durchschnittlichen Sonntagsmeßbesucher, werden aufgezehrt durch die Mühe um jene 1—3 Prozent, die an verschiedenen Pfarrunden und Pfarrgruppen teilnehmen. Der Seelsorger in der Stadt wird dabei so sehr mit Arbeit überhäuft, daß er gar nicht mehr Zeit hat, sich Gedanken zu machen über jene 80 Prozent der Pfarr- und Kirchenfremden seines Pfarrgebietes.

Wenn andere Großstädte, der angelsächsischen Länder zum Beispiel, 60 bis 70 Prozent sonntäglichen Kirchenbesuch der Katholiken aufweisen, so müssen wir uns die Frage stellen, ob wir im Bereich unserer Großstadt nicht in eine seelsorgliche Sackgasse geraten sind. Wir müssen nach neuen Wegen und Methoden der Seelsorge Ausschau halten, um auch den Weg zu den übrigen 80 Prozent zu finden. Die Zeiten einer nach Amtsstunden geregelten, einer

bloß bereiten, präsenten Seelsorge sind für immer vorüber. Die neue Seelsorgemethode muß die einer nachgehenden, aufsuchenden Seelsorge sein. Wir dürfen nicht aufhören bei der kleinen Schar derer, die mit der Kirche leben. Die am Rande stehen, die uns fernbleiben, die uns nicht mehr kennen, oft nicht mehr kennen wollen — die zu suchen ist uns heute aufgetragen. Wir müssen die Mauer, die durch Selbstgenügsamkeit, unbewußte Vorurteile und Ängstlichkeiten, wie sie manche Traditionen der Vergangenheit aufgerichtet haben, sprengen. Wir müssen Zeit haben zum systematischen Hausbesuch. Wir müssen den Katholiken, die nicht zu uns kommen, nachgehen in ihre Wohnungen und Häuser, nicht zuletzt an ihre Berufsstätte und dort, wo sie ihre Freizeit verbringen. Dazu braucht der heutige Seelsorger nicht nur den guten Willen, sondern ein Umdenken. Dazu braucht er vor allem aber auch Zeit. Diese Zeit müssen wir ihm geben, indem wir ihn von allem befreien, was andere tun können oder was bei näherem Zusehen vielleicht gar nicht unbedingt gemacht werden muß.

Auch die Kirche leidet in ihrer zeitlichen Erscheinung an den Krankheiten der Zeit. Die Krankheit unserer Zeit ist die Sucht zur Perfektion, zur restlosen Organisation, zum Bürokratismus und Zentralismus. Die katholische Soziallehre hat diese Krankheit richtig diagnostiziert. Sie hat auch ein Heilmittel dagegen bereit. Dieses Heilmittel heißt Subsidiarität. Ist es heute nicht an der Zeit, dieses Prinzip der Subsidiarität auch in der Seelsorge selber ernst zu nehmen? Subsidiarität heißt richtige Ordnung, heißt Verteilung und Auflokkerung, heißt richtige Kompetenz an die richtige Stelle, heißt vor allem Dezentralisation. Auch in der Weltkirche wird diese Notwendigkeit verspürt, und auf dem Konzil ist mehr als einmal das Anliegen der Dezentralisation zur Sprache gekommen. Ist dies nicht auch der Weg, den wir in unserer Diözese zu gehen haben?

Zwischen der Diözese und den einzelnen Pfarreien gibt es eine Zwischeninstanz, das *Dekanat*. Diese Zwischeninstanz, die von manchen nur als historische Form empfunden wurde, gilt es, mit neuem Inhalt zu erfüllen. In einer solchen Sicht kann «Dechant» kein Ehrentitel sein für ältere und verdiente Seelsorger, sondern damit ist ein wertvoller Mitarbeiter des Bischofs gemeint, der im kleineren Seelsorgegebiet des Dekanates plant und eigene Initiativen entfaltet. Aufgabe kirchlicher Zentralstellen wird es sein, nach dem Grundsatz der Subsidiarität den Dekanaten Dienste zu leisten und die Initiative der nachgeordneten seelsorglichen Einheiten zu beleben. Manche Arbeit, die heute zentral geleistet wird, kann an das Dekanat abgegeben werden, wodurch manches einfacher, leichter, beweglicher und den lokalen Bedürfnissen besser angepaßt werden kann. Die Einheitlichkeit der diözesanen Führung wird gewahrt bleiben durch den Bischof, seine Generalvikare und das Ordinariat. Eine zentrale Planung diözesaner Aufgaben wird auch in Zukunft notwendig sein. Aber vielleicht liegt auch hier in der Vereinfachung die größere Wirksamkeit.

Eine solche Dezentralisation dürfte sich aber nicht auf die kirchliche Verwaltung im engeren Sinne allein beschränken. Der Beschluß der österreichischen Bischöfe im Jahre 1955, die vor 1938 bestandenen vielfältigen Organisationsformen der katholischen Laien nicht wieder aufleben zu lassen, sondern in der Katholischen Aktion eine geschlossene Organisation zu schaffen, war eine folgenschwere Entscheidung. Sie wurde geboren aus den Erfahrungen der Vergangenheit und gefaßt im Hinblick auf die Möglichkeiten der Zukunft. Sie ist durch die Entwicklung der vergangenen 15 Jahre in manchem korrigiert worden. Die Organisationsformen katholischer Laien haben neben der Einheit auch der Vielfalt wieder Geltung verschafft. Die Katholische Aktion war sicher nicht als Monopol gedacht. Sie hat sich in sehr vielem bewährt, hat große Aufgaben hervorragend gelöst. Aber auch sie, die doch Aktion, Bewegung, Dynamik sein will, wird immer auf der Hut sein müssen, damit sie nicht in organisatorischer Perfektion, im Dienstschema und in Statutendiskussionen erstickt.

Eine weitere wichtige seelsorgliche Aufgabe liegt in der Teilung großer Pfarreien. Die Errichtung neuer Seelsorgestellen muß weiter fortgeführt werden. So kann sich die Pfarrarbeit intensivieren, können neue Kerne geschaffen werden, um die sich wieder neue Kreise bilden. Die Erfahrung zeigt, daß bei jeder Pfarrteilung eine neue Kirche gefüllt wird, ohne daß die Mutterpfarrei einen Verlust merkt. Wir haben in Wien noch ein gutes Dutzend von Pfarreien mit mehr als 20 000 Seelen. Eine moderne Seelsorge setzt die Teilung dieser immer noch zu großen Pfarreien voraus. Ungefähr 60 Prozent des Jahresbudgets verwendete die Erzdiözese für den Kirchenbau. Man kann vielleicht darüber diskutieren, ob nicht billiger gebaut werden könnte, weniger aber dürfte nicht gebaut werden, eher mehr.

Unter den Gründen, die heute die seelsorgliche Arbeit erschweren, wird nicht zuletzt auch auf die Art der Kirchenbeitragseinhebung hingewiesen. Die oft geforderte, weil gerechtere und weniger hart empfundene Einhebung der Kirchenbeiträge durch den Staat oder durch die staatlichen Finanzämter ist bisher an der ablehnenden Haltung des Staates selber gescheitert.

Wieweit Kirchenaustritte und Kirchensteuer ein Junktim bilden oder bilden müssen, ist Anlaß verschiedener Überlegungen und Untersuchungen in

Gesamtergebnis der Fastenopferspende 1963

Nachdem nun die allermeisten Erträgnisse aus den Pfarreien samt verschiedenen Nachzahlungen auf den drei Arbeitsstellen eingetroffen sind, ist es für uns eine große Freude, das Gesamtergebnis der Fastenopferspende 1963 bekanntgeben zu können. Es beläuft sich auf Fr. 5 305 013.—. Davon stammen Fr. 4 647 117.— aus der deutschen, Fr. 487 135.— aus der französischen und Fr. 170 761.— aus der italienischen Schweiz. Das Ergebnis übertrifft das letztjährige um Fr. 1 107 265.—. Diese Zunahme um einen ganzen Viertel bezeugt die Bereitschaft unserer Laien, für das große, Heimat und Mission umspannende Gemeinschaftswerk spürbare Opfer zu bringen, um mit den Bischöfen und Geistlichen zusammen das Reich Gottes aufzubauen. Die beiden Expertenkommissionen sind mitten in der Arbeit und prüfen die aus Mission und Inland eingereichten zahlreichen Gesuche sorgfältig, um so eine vertrauenswürdige Grundlage für die möglichst zweckdienliche Verteilung des Geldes zu schaffen. Bereits hat die theologische Kommission die geistigen Linien für das nächste Fastenopfer entworfen, damit sein Hauptziel, die religiöse Erneuerung, wiederum mit geeigneten Mitteln angestrebt werden kann.

Allen, die zum guten Gelingen des zweiten Fastenopfers beigetragen haben, ganz besonders der katholischen Presse, dem Arbeitskreis der Jugendverbände, allen katholischen Organisationen sowie jeder einzelnen Pfarrei mit ihren Seelsorgern und Gläubigen sei herzlich Dank gesagt. Gott, zu dessen Ehre sich alle eingesetzt haben, möge die Spender und das durch sie grundgelegte Werk in seiner Gnade segnen.

† *Josephus Hasler*
Bischof von St. Gallen
Protektor des Fastenopfers
und Vorsitzender des Aktionsrates

der Vergangenheit gewesen; die Frage bedarf auch in Zukunft eines gründlichen Studiums. Die Belastung der Seelsorger durch die Kirchensteuer kann nicht in Abrede gestellt werden. Daß keine Verbesserung der Situation zu erreichen ist, sollte keine leicht hingenommene Anschauung sein.

Wir leben in einem Zeitalter großer sozialer Umwälzungen. Alljährlich verlassen Tausende das Dorf und ziehen in die Stadt. Auf Grund verläßlicher statistischer Schätzungen des Instituts für kirchliche Sozialforschung sind in den vergangenen zehn Jahren etwa Hunderttausend aus der Provinz in die Städte gezogen. In der dörflichen Gemeinschaft und im dörflichen Umkreis lebten sie auf ihre Art mit der Kirche; in der Stadt aber versinken sie. Religion war ihnen nur ein Zubehör ihres bisherigen Lebenskreises. Mit dem Wechsel des einen geben sie das andere auf. Wie könnte das Pfarreileben bereichert werden, wenn wenigstens die Hälfte der zugezogenen Katholiken den Anschluß an die pfarreiliche Gemeinschaft in der Großstadt fände. Sie anzusprechen und aufzusuchen, bevor sie vollkommen entfremdet sind, gehört ebenfalls zu den Aufgaben einer neuen Seelsorgemethode. In vielen Fällen aber ist es bereits zu spät, wenn sie nicht vorher in der ländlichen Gemeinde, die heute nur noch selten eine rein bäuerliche ist, reif gemacht wurden, ihren Glauben in jeder Umwelt zu bekennen, wenn sie nicht reif geworden sind für die Diaspora der Großstadt.

Eine andere Schwierigkeit ist die religiöse Erziehung der Jugend in der Schule. Mehr als 99 Prozent der katholisch getauften Kinder besuchen in der Pflichtschule den Religionsunterricht. Es ist sehr schade, daß in nicht wenigen Fällen die Eltern der religiösen Erziehung ihrer Kinder kein Verständnis entgegenbringen und in vielen Fällen wieder zerstören, was durch die religiöse Unterweisung der Schule grundgelegt wurde. Eine andere Schwierigkeit besteht darin, das kindlich religiöse Wissen mit der Berufsschule, in der höheren Fachschule und in der Mittelschule zu einem bewußten Glauben zu führen, der keine Konfrontation mit der Welt, mit der Wissenschaft, mit der Vernunft zu scheuen braucht; das wird in Zukunft immer stärker seelsorgliche Aufgabe sein. Neben der priesterlichen Erziehungsarbeit ist die Arbeit der Laienreligionslehrer hier eine unschätzbare Hilfe. Wenn uns etwas mit Hoffnung erfüllen kann, dann ist es gerade ihre Arbeit.

Seelsorge in der Krise? — Ja, in der Krise der Zeit. Die Seelsorge der Gegenwart erfordert nicht neue Wege und neue Methoden, sondern solche, wie sie durch die Umstände der Zeit nahegelegt werden. Nicht ein neuer Typus des Seelsorgers ist notwendig, sondern priesterliche Menschen von tiefer Religiosität, gottverbunden und von ihrem priesterlichen Auftrag erfüllt, von Gottes- und Menschenliebe. Mit solchen geistlichen Männern ist die Kirche immer unterwegs. Nicht stehenzubleiben, sondern hinzugehen, heißt uns der Herr: «Gehet hin und lehret sie . . . » zu den Menschen hinzugehen müssen wir wieder lernen.

Kardinal Franz König, Wien

Theologie und Verkündigung

Papst Johannes XXIII. hatte den Mut, die Einfachheit des Evangeliums zu leben und zu lehren. Sie war aber nicht die Schlichtheit des Problemlosen, Lebensunerfahrenen, des «simplificateur», sondern die Schlichtheit des Weisen, eines Menschen, der aus seiner innigen Gottverbundenheit in die Mitte der Dinge und Ereignisse vorstößt und von der Mitte aus die sich stellenden Aufgaben zu lösen versucht. Von diesem johanneischen Geist ist auch die Allgemeine Gebetsmeinung für den Monat Juli erfüllt.

Das bewährte Alte

Wir wollen versuchen, anhand der Eröffnungsansprache zum II. Vatikanischen Konzil aufzuzeigen, wie dieser «elementare Christ» den Theologen und Verkündern des Gotteswortes neue Wege weist.

Es wäre töricht, zu erwarten, der neue Papst, dessen Pontifikat von Anfang an auf allen Gebieten ein «neuer Stil» eigen war, würde die Brücken zur Vergangenheit abbrechen, um ungehinderter in Neuland vorzustoßen. Sein eminent geschichtlicher Sinn bewahrte ihn davor. Daher stellte er das zweite Vatikanum in die große Linie der vergangenen Konzilien:

«Alle Konzilien — sowohl die zwanzig ökumenischen wie die unzähligen Provinzial- und Regionalkonzilien von nicht geringerer Bedeutung —, die im Laufe der Geschichte gefeiert wurden, bezeugen offensichtlich die Lebenskraft der katholischen Kirche und zählen in ihren Annalen zu den strahlenden Lichtern.»

Als *erste Aufgabe* des 21. Allgemeinen Konzils betrachtet er den Schutz und die Verbreitung der Lehre: «Das 21. ökumenische Konzil . . . will die katholische Lehre rein, unvermindert und ohne Entstellung überliefern, so wie sie trotz Schwierigkeiten und Kontroversen gleichsam ein gemeinsames Erbe der Menschheit geworden ist.» Die Wahrheit verträgt keine Abstriche.

Auch seine Sorge um die *Einheit der Christen,* die ihn in sein langes, qualvolles, geduldiges Sterben hinein begleitet hat, nahm ihm nicht die klare Sicht für die Treue zur Wahrheit Christi:

«So ergibt sich die Sorge der Kirche für die Ausbreitung und Bewahrung der Wahrheit daraus, daß nach Gottes Heilsplan, ‚der alle Menschen retten und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen lassen will' (1 Tim 2, 4), die Menschen nur mit Hilfe der ungeschmälerten Offenbarung zur absoluten und sicheren Einheit der Herzen gelangen können, mit der ein wahrer Friede und das ewige Heil verbunden sind.»

Papst Johannes XXIII. will und kann das bewährte Alte nicht wegwischen. Aber worauf er in seiner Eröffnungsrede immer wieder hinweist, ist der «neue Stil».

Das notwendige Neue

1. Die neue Form der Glaubensverkündigung

Vier Gründe sind für den Papst maßgebend, den alten Wein in neue Schläuche zu gießen. Ganz johanneisch ist sein *Glaube an die Kraft des Guten.* Diese seine optimistische Grundeinstellung dem Menschen und den Ereignissen gegenüber kommt aus seiner Devise: «Ich bleibe bei meiner alten Einstellung: Ich traue meinen Augen; ich lege alles gut aus und freue mich eher am Guten, als mich durch den Anblick des Schlechten unnötig verwirren zu lassen; und schließlich: Ich schaue in die Zukunft.» Dabei ist dieser sein Glaube an den guten Menschen nicht bloß die Frucht einer naturgegebenen positiven Haltung, sondern vielmehr die Frucht eines Berge versetzenden übernatürlichen Glaubens. Ein Wort aus seiner Ansprache ist hiefür bezeichnend:

«Wir aber sind völlig anderer Meinung als die Unglückspropheten, die immer das Unheil voraussagen, als ob die Welt vor dem Untergang stünde. In der gegenwärtigen Entwicklung der menschlichen Ereignisse, durch welche die Menschheit in eine neue Ordnung einzutreten scheint, muß man viel eher einen verborgenen Plan der göttlichen Vorsehung anerkennen. Dieser verfolgt mit dem Ablauf der Zeiten, durch die Werke der Menschen und meistens über ihre Erwartungen hinaus sein eigenes Ziel, und alles, auch die entgegengesetzten menschlichen Interessen, lenkt er weise zum Heil der Kirche.»

Sein *Vertrauen auf die «anima naturaliter christiana»* leuchtet in dem Abschnitt auf:

«Das bedeutet nicht, daß es keine falschen Lehren und keine gefährlichen Mei-

nungen gebe, die man vermeiden und zerstreuen muß. Aber diese widerstreiten so offensichtlich den rechten Grundsätzen der Ehrbarkeit, und sie haben so verheerende Früchte gezeitigt, daß heute bereits die Menschen von sich aus solche Lehren verurteilen ... Sie erkennen selber mehr und mehr, daß es sehr auf die Würde der menschlichen Person und die daraus folgenden Verpflichtungen ankommt.»

Ein weiterer Grund: Das *«agiornamento»*, die Anpassung der Kirche an die veränderten Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft des technischen Zeitalters drängt sich auf: «Sodann muß sie (die Kirche) auch der Gegenwart Rechnung tragen, die neue Umweltbedingungen und neue Lebensverhältnisse geschaffen und dem katholischen Apostolat neue Wege geöffnet hat.»

Schließlich ist es der *pastorale Sinn* des Konzilspapstes, der ihn neue Wege gehen und weisen läßt:

«Denn etwas anderes ist das Depositum fidei oder die Wahrheiten, die in der zu verehrenden Lehre enthalten sind, und etwas anderes ist die Art und Weise, wie sie verkündet werden, freilich im gleichen Sinn und derselben Bedeutung. Hierauf ist viel Aufmerksamkeit zu verwenden; und, wenn es not tut, muß geduldig daran gearbeitet werden, das heißt, alle Gründe müssen erwogen werden, um die Fragen zu klären, wie es einem Lehramt entspricht, dessen Wesen vorwiegend pastoral ist.»

2. Das Ganze der Lehre verkünden

Neben der Form der neuen Glaubensverkündigung steht der Inhalt. Die Theologen sollen Christus lehren und die Prediger Christus verkünden: «Denn Christus Jesus ist immer noch die Mitte der Geschichte und des Lebens. Und die Menschen hängen entweder Ihm und seiner Kirche an, dann haben sie Licht, Güte und die Früchte rechter Ordnung und des Friedens, oder sie leben ohne Ihn, ja handeln Ihm entgegen und verweilen bewußt außerhalb der Kirche, dann herrscht bei ihnen Verwirrung, sie verbittern die Beziehungen untereinander und beschwören mörderische Kriege herauf.»

3. Dem ganzen Menschen Christus verkünden

Nicht nur das Objekt der Verkündigung und der Lehre, der ganze Christus, auch das Subjekt, der Mensch, muß in seiner Ganzheit durch die Glaubenspredigt erfaßt werden. Das versteht der Papst unter den «wirksameren Methoden»: «Diese Lehre umfaßt den ganzen Menschen, der aus Leib und Geist besteht, und sie heißt uns, die wir diese Erde bewohnen, als Pilger unserem himmlischen Vaterland entgegenzugehen.» Denn dieser «neue Stil» der Verkündigung tut dem Menschen des technischen Zeitalters bitter not, weil er ob der Überfülle von Eindrücken und Erkenntnissen gar zu leicht von der Mitte gelöst, an der Peripherie herumgetrieben wird und so den Sinn für sein Leben überhaupt verliert. Die Verkündigung muß so sein, daß der heutige Mensch in seiner leiblich-seelischen Gesamtheit, in seinem Lebensganzen erfaßt wird, das ja Zeit und Ewigkeit umfaßt.

«Das zeigt auch, warum dieses sterbliche Leben so zu führen ist, daß wir unsere Pflichten gegenüber dem irdischen wie gegenüber dem himmlischen Reich erfüllen müssen, um das von Gott gewiesene Ziel erreichen zu können.» «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dies alles wird euch hinzugegeben werden» (Mt 6, 33).

So faßt der «pastor et nauta» die Aufgabe seines Pontifikates und vor allem des Konzils auf: durch innerkirchliche Erneuerung das Schiff Petri in eine neue Zeit zu steuern, die unaufhaltsam im Kommen ist.

«Daß Johannes XXIII. nach so kurzem Wirken sterben mußte, daß, kaum ein paar Tage nach Eröffnung des verheißungsvollen Konzils die ersten Anzeichen der tödlichen Erkrankung auftraten, das erscheint dem menschlichen Blick wie dunkles, tragisches Verhängnis, dem Blick des Glaubens aber wie ein Störungsmanöver der Finsternis und wie ein Rätsel der Vorsehung» (Peter Vogelsanger).

So weitet sich unser Gebet über das Anliegen dieses Monats hinaus auf den neuen Papst, daß er mit dem gleichen, den Menschen unserer Tage so wohltuenden christlichen Optimismus das begonnene Werk seines Vorgängers Johannes' XXIII. fortsetze. *Hans Koch*

Allgemeine Gebetsmeinung für Juli 1963: Theologen und Prediger mögen die katholische Lehre nach dem lebendigen Lehramt der Kirche und nach den Bedürfnissen der Gegenwart darlegen und erklären.

Ein dritter Bildersturm?

Im Zusammenhang mit der Frage nach dem Platz für den heiligen Joseph in den Kirchen wurde auch die Frage aufgeworfen, ob nicht heute unter dem Vorwand echter Kunst und unter Berufung auf die liturgische Bewegung ein dritter Bildersturm losgebrochen sei, nachdem der erste (zur Zeit des heiligen Johannes von Damaskus) und der zweite (zur Zeit der protestantischen Reformation) glücklich überwunden worden waren.[1]

Heute möchte ich einmal den Fragenkomplex von der Tradition der Ostkirche aus beleuchten. Das ist um so mehr angezeigt, als der erste Bildersturm und seine grundsätzlich-dogmatische Überwindung im Osten ausgefochten wurde und seither die byzantinische Kirche geradezu als die Kirche der Ikonen, d. h. der Bilder, angesprochen werden kann.

Also die byzantinische Kirche ist die Kirche der Bilder. Aber eine Statue des heiligen Joseph werden wir in einer byzantinischen Kirche vergeblich suchen, zunächst einmal, weil es in den byzantinischen Kirchen überhaupt keine Statuen gibt. Diese sind nach den Normen des byzantinischen Ritus unzulässig. Es ist natürlich zuzugeben, daß man mit ähnlichen theologischen Argumenten, wie sie für die bildliche Vergegenwärtigung von heiligen Personen und Ereignissen überhaupt vorzubringen sind und die auf der Realität der Fleischwerdung des Sohnes Gottes fußen, auch die dreidimensionale Darstellung, also Statuen, rechtfertigen kann. Deshalb geht es nicht an, schlechthin ein Verdikt über die Statuen in den Kirchen des lateinischen Westens auszusprechen. Ebensowenig dürfte es erstaunen, wenn ein Ostchrist eine sich anbahnende größere Zurückhaltung auch im Westen in Sachen Statuen sympathisch begrüßen wird.

Absichtlich sind die Ikonen des bilderfreundlichen Ostens unperspektivisch, die dargestellten Heiligenfiguren (die Muttergottes und Christus ausgenommen) von auffälliger Magerkeit: Nicht das Fleisch in seiner vergänglichen Gestalt, sondern die himmlische Herrlichkeit der Leiber des Herrn und seiner Mutter sowie der Seelen seiner Heiligen und der Engel sollen unter den Symbolen irdischer Farben und Figuren uns Erdenmenschen vergegenwärtigt werden. Deshalb befinden sich die Ikonen auch vor allem in die Bilderwand eingelassen. Der Altarraum stellt den Himmel dar, der Gläubigenraum die Erde. Da im christlichen Gottesdienst Himmel und Erde gemeinsam feiern, hat die Scheidewand (von Hause aus eigentlich eher eine Art Abzäunung) Türen und Fenster. Durch die geöffnete Mitteltüre sieht man fast aus allen Winkeln des Kirchenraumes den Altar und davor den diensttuenden Priester, der den Hohenpriester Christus am himmlischen Altar darstellt. Aus den Fenstern, durch ihre Ikonen dargestellt, schauen Christus und die Gottesmutter, Johannes der Täufer,

[1] Vgl. den Artikel von Dekan Roman *Pfyffer*, «Kein Platz mehr für den heiligen Joseph», in «SKZ» 1963, Nr. 19, S. 263/264.

der Schutzheilige der betreffenden Kirche, und manchmal noch andere Heilige, die zum Gotteshaus eine besondere Beziehung haben, zu uns heraus. Vielfach ist oben noch eine Reihe von Fensterchen vorhanden, aus denen die Apostel gucken.

In der gleichen byzantinischen Kirche sind nicht verschiedene Altäre verschiedenen Heiligen geweiht. Es ist also nicht möglich, außer dem Hochaltar noch einen Muttergottesaltar, einen Josephsaltar, einen Antoniusaltar, einen der großen Theresia und einen der kleinen Theresia und so weiter zu errichten, um sie mit den betreffenden Statuen schmücken zu können. Grundsätzlich gibt es in einer byzantinischen Kirche nur einen Altar, eben den Hauptaltar, da ja der Altar Christus repräsentiert und es in der Kirche nur einen Christus gibt. Es kann allerdings vorkommen, daß eine Kirche von ihr nur mehr oder weniger abgegrenzte, aber nicht abgetrennte Nebenkapellen aufweist, die einem andern Heiligen geweiht sind.

Außer den eigentlichen Ikonen weisen die meisten byzantinischen Kirchen noch Freskenmalerei auf. Diese unterliegt den gleichen Gesetzmäßigkeiten wie die Ikonenmalerei, d. h. Darstellungsart, Farben, Verteilung im Kirchenraum, Größenverhältnis u. ä. sind alle von symbolisch-theologischen Gesichtspunkten her bestimmt und unterliegen deshalb einem Gesamtplan. Der Gesamtplanung mehr oder weniger entzogen sind nur einzelne gestiftete Ikonen, die irgendwo an den Seitenwänden, an Pfeilern usw. angebracht sind.

Unter den Ikonen im strengen Sinne und den Wandfresken gibt es solche, die einzelne Personen, andere, die ein Festgeheimnis bzw. ein biblisches oder ein legendäres Ereignis darstellen. Ikonen des heiligen Joseph, als Einzelperson dargestellt, kennt die byzantinische Tradition nicht, wohl aber fehlt natürlich der heilige Joseph nicht bei den Darstellungen von Christi Geburt und der Flucht nach Ägypten. Was den Festkalender anbetrifft, wird der Nährvater Christi am Sonntag nach Weihnachten gefeiert, zusammen mit Jakobus dem «Herrenbruder», der als Sohn Josephs aus erster Ehe gilt, und mit dem König David. Die lateinischen Josephsfeste der jüngeren Zeit hat die byzantinische Kirche nicht übernommen. Es bedeutet dies keine Verachtung des heiligen Joseph, wie auch das späte Aufkommen einer besonderen Josephsverehrung in der Westkirche keine Verachtung von seiten der alten Kirche bedeutet, aber auch keine Betonung. Wenn Joseph auch ein sehr großer Heiliger ist, so ist er doch nicht in gleicher Weise und im gleichen Maße am Mysterium der Fleischwerdung Gottes beteiligt wie die Gottesgebärerin, da er ja nicht Gotteserzeuger ist. Man kann deshalb nicht in gleicher Weise sagen «per Josephum ad Jesum» wie «per Mariam ad Jesum». Seine Beihilfe bei der Menschwerdung Gottes ist nur wesentlich in bezug auf die Herstellung des auf David zurückzuführenden juridischen Stammbaumes Jesu. Wohl deswegen werden im byzantinischen Ritus Joseph und David gemeinsam gefeiert.

Von östlicher Warte aus kann ich nicht ganz recht verstehen, warum bei der Erörterung der Tunlichkeit einer Josephsstatue oder ihrer Größe die Frage nach dem Blickfang gestellt wird, statt darnach, ob in bezug auf das Ganze eines Kirchenraumes und seiner Ausstattung im konkreten Fall symbolhaft eine theologisch richtige oder falsche Aussage gemacht wird. Auch in einer byzantinischen Kirche ist natürlich der Bewertung nach die heiligste, weil den fleischgewordenen Gott selbst real gegenwärtigsetzende Vergegenwärtigung das allerheiligste Altarssakrament. Das Sanctissimum wird in einem beweglichen Tabernakel (Artophorion) aufbewahrt für die Bedürfnisse eventueller Versehgänge.[2] Die Katholiken erneuern diese heilige Reserve sehr häufig, weil die Schimmelgefahr des gesäuerten Brotes größer ist als bei den ungesäuerten Hostien. Die Orthodoxen konsekrieren das Brot der heiligen Reserve in der Messe des Hohen Donnerstags, trocknen es dann auf einem hierfür besonders bestimmten heißen Tiegel völlig aus, sodaß bei geeigneter Aufbewahrung die Schimmelgefahr behoben wird und heben es dann grundsätzlich bis zum kommenden Hohen Donnerstag auf, falls es

[2] Daß in der heiligen Messe, ausgenommen in den Präsanktifikatenmessen, für die sowieso eigens in der letztvorhergehenden Vollmesse Brot konsekriert wird, Partikel verwendet werden, die nicht in der betreffenden Messe selbst verwandelt wurden, ist im byzantinischen Ritus nicht üblich und würde als ungeziemend empfunden. Die bei der Kommunionausteilung übriggebliebenen Spezies werden jedesmal, in der Regel am Schluß der Messe, konsumiert. Falls allzuviel übrigbleibt, helfen dabei die Konzelebranten. Alte Bücher geben die Weisung, im Falle, daß das Übrigbleibende auch für die diensttuenden Priester und Diakone zu viel ist, unschuldige Kinder hierfür herangezogen werden sollen.

Heilige Priesterweihen

Am Sonntag, dem 16. Juni 1963, erteilte in der Kathedrale zu Sitten Diözesanbischof Nestor Adam die Priesterweihe an vier Diakone seines Bistums: Alois *Bregy,* Oberems, Heinrich *Bumann,* Saas-Balen, Jean-Pierre *Dayer,* Hérémence, Hermann *Venetz,* Glis, sowie an vier Kapuziner der Westschweiz: P. Igor *Ambord,* Sitten, P. Jean-Pierre *Babey,* Grandfontaine, P. Florian *Brantschen,* Randa, P. Yves *Zanoli,* Lausanne, und Chorherrn Noel *Voeffray* von der Kongregation des Großen St. Bernhard, zwei Katangesen, die ihre Studien im Priesterseminar in Sitten machten, und einem Araber, der in Freiburg studiert.

Im Bistum Basel wurde heuer die Priesterweihe erstmals in der Pfarrkirche zu Schüpfheim, Sonntag, den 30. Juni, durch den Diözesanbischof Franziskus von Streng an zehn Diakone des Bistums gespendet, und am 1. Juli wurden in der Kathedrale zu Solothurn sechs Diakone zu Priestern geweiht. (Siehe die Namen der Neupriester in «SKZ» 1963, Nr. 23, S. 331.)

Am gleichen Sonntag (30. Juni) weihte der Apostolische Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Pacini, in der Kapuzinerkirche in Solothurn sieben Kapuziner der deutschen Schweiz zu Priestern: P. Silas *Bär,* Klosters, P. Damasus *Flühler,* Stans, P. Maximilian *Gallat,* Näfels, P. Raphael *Grolimund,* Mümliswil, P. Arthur *Hauser,* Galgenen, P. Harald *Reinhart,* Horw, P. Berengar *Troxler,* Hildisrieden.

Im Bistum Lausanne, Genf und Freiburg erteilte Diözesanbischof Franziskus Charrière die Priesterweihe am 30. Juni in der Kollegiumskirche St. Michael in Freiburg an neun Diakone seines Bistums und am 1. Juli in der Basilika Notre-Dame in Genf an drei Diakone, deren Eltern in Genf wohnen. Es sind die Neupriester Linus *Anderset,* St. Antoni (FR), Gerhard *Bächler,* Überstorf, Gérard *Bondi,* Grand-Lancy, Michel *Brügger,* Genf, Hubert *Chatagny,* Corserey, Giovanni *Chicherio,* Genf, Paul *Dévaud,* Vuisternens-en-Ogoz, Léon *Ducrest,* Promasens, Michel *Genoud,* Châtel-Saint-Denis, René *Périsset,* Estavayer-le-Lac, Louis *Pythoud,* Onnens. Zu ihnen gesellt sich noch der Neupriester Gustave *Lafortune* aus dem Bistum Port-Victoria, der in Freiburg seine theologischen Studien gemacht hat und in der Pfarrkirche zu Winznau (AG) am 14. Juli seine Primiz feiern wird.

(Allen Neupriestern wünschen wir Gottes Segen für ihre zukünftige Arbeit im Weinberge des Herrn. Red.)

nicht vorher aufgebraucht wird oder sich trotz dem Trocknungsverfahren Anzeichen von beginnendem Schimmel gezeigt haben. Obwohl das Artophorion mobil ist, steht es gewöhnlich in der Mitte des Opfertisches. Dieser ist aber außerhalb der heiligen Messe und einigen andern Gottesdiensten durch Schließen der Türen und Vorhänge der «Bilderwand» den Blicken der Gläubigen entzogen. Das Allerheiligste wird nach östlicher Auffassung nicht dadurch besonders verehrt, daß man es etwa den Blicken aller aussetzt, sondern dadurch, daß man es geheimnisvoll feierlich verborgen hält. Es handelt sich auch nicht darum, daß die Ikone der Muttergottes oder etwa des Kirchenpatrons nicht so sein sollen, daß sie den Blick von der Bilderwand, d. h. dem dahinter befindlichen Altarraum (was gar nicht möglich ist) oder von der Ikone des Heilandes ablenken, was ebensowenig in Frage kommt. Es handelt sich darum, den gleich großen Hauptikonen den ihnen theologisch gebührlichen Platz zuzuweisen: Die Ikone Christi gehört an den ersten Platz, d. i. rechts von der Mitteltüre; die Ikone der Gottesgebärerin (nie ohne das Jesuskind dargestellt!) kommt an die zweite Stelle, d. i. links von der Mitteltüre, der heilige Johannes der Täufer an die dritte Stelle (rechts vom göttlichen Erlöser), der Kirchenpatron an die vierte Stelle (links von der Muttergottes) usw.

Die Bilder Christi, der Gottesgebärerin und der Heiligen (im Westen mögen es schließlich auch Statuen sein, wenn das fromme Volk nach solchen verlangt) dürfen in unseren Kirchen nicht fehlen. Und zwar ist der Hauptgrund nicht der, daß das fromme Gemüt nicht zu kurz komme, obwohl das auch ein Mitgrund hierfür sein darf. Die Bilder der Heiligen gehören vor allem deswegen in den Raum unseres Gottesdienstes hinein, weil sie ein sprechendes Symbol dafür sind, daß im christlichen Gottesdienst die auf Erden streitende Kirche nicht allein feiert, sondern daß ihr Gottesdienst eine irdische Darstellung und sakramental-reale Teilnahme am Gottesdienst der triumphierenden Kirche ist, das Geschehen am Tisch der Eucharistie eine reale Vergegenwärtigung des Priesterdienstes Christi, der seinen am Kreuz geopferten Leib kraft seiner Auferstehung und Himmelfahrt auf dem himmlischen Altar darbringt, umgeben von den Scharen der Engel und Heiligen, die in ihm ihre Vollendung gefunden haben. So verstanden ist es unmöglich, in den Bildern eine Konkurrenz zur Eucharistie zu sehen, da sie auf eine wichtige Seite des eucharistischen Geschehens selber hinweisen. Der Umstand, daß die Kirchenbesucher nicht nur das Allerheiligste und das Bild des Erlösers (im Westen etwa die Herz-Jesu-Statue) besuchen, sondern einen Rundgang durch die Kirche machen, indem sie all die einzelnen Heiligen grüßen, wie es im Osten (und auch in vielen lateinischen Ländern des Südens) üblich ist, tut dem keinen Eintrag, da es doch natürlich ist, daß wir vor allem die Angehörigen unserer Familie, die uns am liebsten sind, einzeln grüßen. Und das sind nun einmal in der Gemeinschaft der christlichen Kirche ihre bereits vollendeten Glieder: die Heiligen.

Daß die Heiligenbilder nicht von Christus weg, sondern zu Christus hin und durch Ihn im Heiligen Geiste zum göttlichen Vater führen, kann weder dadurch erreicht werden, daß die Bilder entfernt werden, noch allein dadurch, daß sie angebracht werden, und eventuell noch dadurch, daß sie das fromme Gemüt ansprechen, sondern durch vermehrte und vertiefte mystagogische Erziehung und Anleitung des Volkes. Das setzt aber voraus, daß der Sinn für Mystagogie im Priester selber lebendig ist. Wenn das der Fall ist, werden wohl Entgleisungen durch falsche Anordnung oder Größenverhältnisse der Bilder und Statuen, durch übertriebenen Naturalismus oder durch fratzenhafte Entstellung von innen heraus vermieden werden. Sinn für christliche Mystagogie setzt aber notwendigerweise Sinn für die relative (bezügliche) Realität der Symbole und deren Vielschichtigkeit, vor allem auch Sinn für das typologische Element in den Phasen und Figuren der Heilsgeschichte voraus. In dieser Hinsicht scheint mir der Umstand, daß heute viele Priester mit den Psalmen, wenigstens mit einer Anzahl von ihnen, sowie mit jenen Väterhomilien, die allegorische Deutungen enthalten, nichts mehr anzufangen wissen, ein Alarmsignal zu sein. Ist nicht etwa der «Bildersturm», von dem Prälat Pfyffer spricht, der sinnfällige Ausdruck — Bild — eines Bildersturmes, der sich in den Heiligtümern der Seelen abspielt oder vielleicht schon lange, schon in vergangenen Generationen, stattgefunden hat? Daß man meint, mit Bildern in den Kirchen nichts mehr anfangen zu können oder zu sollen, könnte doch wohl seine Wurzeln darin haben, daß man mit den geistigen Bildern nichts mehr anzufangen weiß, weil das Gespür für die Vielschichtigkeit der Dinge verlorengegangen ist.

Karl Hofstetter, Athen

Im Dienste der Seelsorge

Protestantische Spanierseelsorge in der Schweiz

Die spanischen Protestanten sind nicht sehr zahlreich. Es gab vor 20 Jahren unter rund 23 Millionen Einwohnern nur etwa 20 000 Protestanten, von denen etwa 6000 als Abendmahlsbesucher in Betracht kamen.[1] Bis heute hat sich an diesem Prozentsatz nicht viel geändert, da auch heute noch, bei ca. 30 Millionen Einwohnern, die Zahl der Protestanten mit 20 000 bis 30 000 angegeben wird.[2] Und von diesen sind erst noch rund die Hälfte Ausländer. Somit werden bestimmt wenige protestantische Gastarbeiter in der Schweiz tätig sein. Trotzdem nimmt sich die reformierte Kirche der Schweiz in vorbildlicher Weise dieser wenigen protestantischen Spanier an. Ein neuester Bericht darüber dürfte sicher weite Kreise auch bei uns interessieren; er sei darum hier festgehalten:[3]

«Die Frage der geistlichen Betreuung der in unserm Land tätigen Spanier ist nicht leicht zu lösen. Die katholische Kirche gibt sich große Mühe, die meisten unter ihnen zu erreichen. Es liegt uns bestimmt nicht daran, Spanier, die ihrer römischen Kirche treu sind, von ihrer Pflicht abzuhalten; wir werden im Gegenteil, falls wir mit ihnen zusammenkommen, sie dazu ermuntern und ihnen gegebenenfalls die nötigen Adressen verschaffen. Anderseits gibt es unter den Spaniern, die in unserm Land wirken, da und dort Evangelische, die schon in ihrem Land einer evangelischen Kirche oder Gemeinschaft angehörten. Allerdings ist es nicht immer leicht, in Erfahrung zu bringen, welcher Denomination sie zugeteilt waren (die wichtigsten sind: Evangelische Kirche in Spanien, Baptisten, ‚hermanos' = offene Brüder). Außerdem behaupten etliche, sie seien Protestanten, ohne zu wissen, was das bedeutet. Und es gibt zahlreiche Spanier, die von jeder Kirche entfernt sind, auch wenn sie katholisch getauft, konfirmiert und eventuell getraut worden sind. Sie glauben uns mit wilden Vorwürfen gegen die katholische Kirche Freude zu bereiten, merken aber bald, daß sie an die falsche Adresse geraten sind.

Es ist klar, daß diese Spanier oft anfällig sind für alle möglichen Beeinflussungen.

Der Kirchenbund hat sich wohl für diese Frage interessiert, ohne aber eine Lösung gefunden zu haben. Er überläßt dies den kantonalen Kirchen, die oft ratlos sind.

Die spanische evangelische Kirche hat leider wenig Pfarrer zur Verfügung; sie

[1] Nach «Protestant», 9. Mai 1946, S. 38.

[2] «SKZ» 3. März 1960, S. 116.

[3] Erschienen unter dem Titel «Betreuung der spanischen Gastarbeiter in der Schweiz» im «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz», 30. Mai 1963, S. 168.

kann höchstens einen ihrer Pfarrer zur Verfügung stellen, der gewöhnlich in Genf wirkt und von Zeit zu Zeit andere Städte besuchen kann, um dort Gottesdienste in spanischer Sprache für die Protestanten zu halten, wie dies hauptsächlich in Lausanne, Basel und Winterthur regelmäßig geschieht.

Nun erscheint in Lausanne unter dem Namen ‚Emigración española' seit Mai 1963 ein ‚christlich unabhängiges Organ der spanischen Auswanderer', das wir gern empfehlen. Vorläufig erscheint dieses Blatt monatlich und ist zum Preis von 30 Cts. zu beziehen. Als Berater wirken zwei Pfarrer, darunter der Unterzeichnete, mit, der gern Probeexemplare an Kollegen schickt. Sonst kann direkt an die Redaktion ‚Emigración española', rue Aloys Fauquex 135, Lausanne, für Bestellungen geschrieben werden. Ich möchte unsere Kollegen bitten, dieses Blatt an Spanier abzugeben, mit denen sie zusammenkommen. Es enthält allerlei Nachrichten über die Auswanderer, Berichte aus Spanien und andern Ländern, Rezensionen über Bücher, Filme usw. Eine Seite ist der christlichen Betrachtung gewidmet. In der Mainummer lesen wir z. B. einen guten Artikel über ‚Christus als Emigrant' und einen andern über die ‚Freude des Lebens'. Durch unsere Mithilfe am Vertrieb dieser mutigen Zeitung, die auf unsere Hilfe angewiesen ist, können wir zur Betreuung der bei uns tätigen Spanier beitragen.

Charles Brütsch, Pfr.
Herrengasse 13, Bern

Auskunft erteilen ebenfalls gern die Kollegen G. Rohner, Rebgasse 30, Basel; Paul Wildi, chemin de Champrilly 26, Lausanne; H. Zimmermann, Anton-Graff-Str. 19, Winterthur.»

Bei der oft schlechten religiösen Bildung unserer spanischen Gastarbeiter — ein Gegenstück zu den Sizilianern — kann die erwähnte Zeitschrift nicht wenig Schaden anrichten, wenn sie katholischen Spaniern in die Hände kommt. Ein waches Auge des Seelsorgers wird hier klärend wirken können, ohne dadurch die Arbeit der Andersgläubigen irgendwie herabzutun. *Anton Schraner*

«Expedition Samuel»

Unter diesem Titel wird im kommenden Sommer und Herbst dreimal eine Lagerwoche durchgeführt, die der Förderung von Priesterberufen dienen soll. Durch ein Zirkular an alle Pfarrämter der deutschsprachigen Schweiz wurden die Pfarreiseelsorger auf diese neue Möglichkeit, auf diesen Versuch aufmerksam gemacht. Es ist richtig und von den Schweizer Bischöfen gewollt, daß ein Urteil über eventuell vorhandene Berufungen in einer Pfarrei, ein erster Kontakt mit den betreffenden Buben und ein kluges Sondieren den Pfarreiseelsorgern zusteht; sie sind es, die aus der geregelten Jugendseelsorge heraus Neigungen erspüren, die Eignung beurteilen können.

Nach einer provisorischen Interessenbekundung im vergangenen Winter erfolgte die definitive Anmeldung auf Ende Mai. Über hundert Buben aus allen Diözesen der deutschsprachigen Schweiz werden nun an der «Expedition Samuel» teilnehmen: Vom 3. bis 10. August in Ruschein (GR) oder vom 24. bis 31. August in Münster (VS) oder vom 5. bis 12. Oktober in Lungern (OW). Neben der geistlichen Leitung durch den schweizerischen Ministrantenkaplan werden Jugendführer und Theologen vom Priesterseminar Luzern die Buben in einem stark gegliederten Gruppenbetrieb führen. Ein katholisches Mädcheninstitut stellt freundlicherweise das Küchenpersonal.

Schon der Titel besagt, daß diese Lagerwoche interessierten Buben vor allem Information über alle Fragen göttlicher Berufung zum Priester- und Ordensstand bieten will: In Kurzreferaten, Licht- und Tonbildern, in einer Filmvorführung, in Frage- und Diskussionsrunden, je dem Alter entsprechend. Vor allem wird Wert auf eine eindrückliche Liturgiefeier gelegt. Da es sich bei den meisten Teilnehmern um Ministranten handelt, wird in kleinen Dosen eine liturgische Weiterbildung eingeschaltet. Daneben will die «Expedition Samuel» den frohen und frischen Lagerbetrieb einer kirchlichen Jugendgruppe in Spiel, Sport und Wandern vermitteln.

In einer Zeit des drohenden Priestermangels muß und darf jedes legitime Mittel eingesetzt werden, um vorhandene Priesterberufe zu entdecken und den Weg ins Priestertum aufzuzeigen. Die Ehrfurcht vor dem jungen Menschen und seiner persönlichen Berufsfrage wird anstelle einer aufdringlichen Propaganda die objektive Information setzen.

Arbeitskreis für Ministrantenbildung des SKJV:
Kaspar Helbling

Berichte und Hinweise

Übergabe der Neubauten der Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in St. Gallen

Nicht das allein ist der Grund, daß für die neue Amtszeit ein Katholik zur Würde des Rektors gewählt wurde: Prof. Dr. O. Kaufmann, oder daß unter den diesjährigen Ehrendoktoren Dr. W. Schönenberger, Bundesrichter in Lausanne, mit dem Ehrendoktorat der Jurisprudenz ausgezeichnet wurde und unter den Ehrengästen anläßlich der Eröffnungsfeierlichkeiten am vergangenen Freitag, 28. Juni, auch der Landesbischof, Dr. Josephus Hasler, mitschritt, nicht nur das rechtfertigt eine kurze Notiz in diesem Organ, denn abgesehen von der herrlichen Lage der neuen Institutsgebäude auf dem alten Kirchhofergut auf dem Rosenberg, ist die Tatsache der Eröffnung schon ein Grund, sich zu freuen. Daß die Architekten ein modernes, zweckerfülltes Programm in allen Teilen durchführten, daß auch die moderne Kunst — vielen vielleicht noch fremd oder gar störend — reichlich zugezogen wurde, das mag nebenbei erwähnt werden. Auch der Andachtsraum, der die Studenten — und Dozenten — zur Besinnung und Sammlung einlädt, darf hervorgehoben werden. Es diene zur Orientierung, daß unter der Führung und Initiative des Studentenseelsorgers Dr. *Thalmann* bedeutsame Tagungen der Orientierung und Begegnung stattfinden, die weit über den engen Kreis der Stadt hinaus Beachtung finden. Früher trug die Hochschule einfach den Titel «Handelshochschule», weil sie herausgewachsen war aus einer höheren Handelsschule und Akademie. Nicht zuletzt waren Nationalrat Dr. G. Baumberger, Redaktor an der «Ostschweiz», später in Zürich, sowie der spätere Bundesrat Th. Holenstein zeitlebens eifrige Förderer des großen Werkes. Heute trägt die Hochschule den Namen «Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften».

Damit stehen wir in jenen Problemen, die von größter Bedeutung werden, wenn wir uns erinnern, daß im Rundschreiben Johannes' XXIII., «Mater et Magistra», zu lesen ist: «Die Soziallehre der Kirche, so wünschen wir, soll ein integrierender Bestandteil der christlichen Lehre vom Menschen werden. Deswegen wünschen wir dringend, daß man sich immer mehr darin vertieft... Diese Lehre soll auch durch alle Mittel, die die moderne Zeit bietet, verbreitet werden» (Nr. 222/223). Die Probleme der Wirtschaft stehen in engstem Zusammenhang mit den Fragen der menschlichen Gesellschaft. Der tüchtige Kaufmann muß auch ein erfahrener Erzieher werden für seine Untergebenen und Mitarbeiter. Und der Betriebsleiter soll auch als Persönlichkeit seinen Angestellten voranleuchten, tüchtig im Fach und gewissenhaft in seiner Verantwortung. Daß wir Katholiken in dieser Hinsicht größte Verpflichtung tragen, erhärtet der Umstand, daß die Zahl der Studierenden in St. Gallen immer steigt. Von insgesamt 970 Studenten sind etwa 200 Katholiken.

Es sei nur nebenbei bemerkt, daß die Nachwuchsfrage in den führenden Positionen der Wirtschaft und Verwaltung immer brennender wird. Nicht nur die Technik, auch die Zweige der staatlichen Verwaltung in allen Stufen und die Lehrer der Schulen müssen weitergebildet werden, um in der Zeit unserer wachsen-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Stellenausschreibung

Infolge Resignation der bisherigen Amtsinhaber werden hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben:

1. die Pfarrei St. Josef im Maihof, *Luzern,*
2. die Pfarrei *Root* (LU),
3. die Pfarrei *Thayngen* (SH).

Anmeldungen sind bis zum 15. Juli 1963 an die bischöfliche Kanzlei zu richten. *Bischöfliche Kanzlei*

den Bevölkerung und verflochtenen Gesellschaft die Aufgabe der Zukunft meistern zu können.

Der festliche Rahmen der Feierlichkeiten erhielt seinen Höhepunkt durch die Schlüsselübergabe an den Rektor und die Aufführung von Beethovens 9. Symphonie in der Tonhalle. Alle schweizerischen Hochschulen und zahlreiche ausländische Institute hatten dazu ihre Delegationen abgeordnet. Die echte und erfolgreiche Wissenschaft und Forschung kann heute nur in der Form des weltweiten Gesprächs und der persönlichen Begegnung über alle Schranken der Nationen und Konfessionen hinweg geführt werden, um den Menschen ein Gesamtbild des Wissens zu schenken und den göttlichen Auftrag zur wachsenden Erkenntnis und vertieften Selbsterkenntnis zu erfüllen. Möge der Besucher auf den Höhen des Rosenbergs nicht vergessen, daß auch die Wissenschaft heute an dem weiterbaut, was unsere Väter drunten im Tal, im Schatten der Klostermauern, gelehrt und geübt haben: Wissenschaft und Tugend zum Wohl der Menschen und zur Ehre Gottes.

J. Sch.

Kirchliche Chronik der Schweiz

Abtweihe in Disentis

Am Feste St. Peter und Paul, dem 29. Juni 1963, empfing der neue Abt von Disentis, Dr. Viktor Schönbächler, OSB, aus der Hand des Diözesanbischofs von Chur, Mgr. Dr. Johannes Vonderach, die Abtweihe. Der Feier in der altehrwürdigen Stiftskirche in Disentis wohnten Äbte und Delegierte der Schweizerischen Benediktinerkongregation sowie Vertreter des kirchlichen und weltlichen Lebens der nähern und weitern Heimat bei.

Mgr. Haller 20 Jahre Bischof

Mgr. Louis Haller, Abt von St-Maurice, Titularbischof von Bethlehem, feiert am kommenden 10. Juli den 20. Jahrestag seiner Weihe zum Bischof. Mgr. Haller wurde am 11. Februar 1895 in La Tour-de-Peilz (VD) geboren und trat am 28. August 1913 in St-Maurice ins Noviziat ein. Nach seiner Priesterweihe wirkte er in der Seelsorge und Schule an verschiedenen Orten. Im August 1932 kehrte er in die Abtei zurück, um das Amt des Novizenmeisters zu übernehmen. Am 14. Juni 1943, nach dem Tode von Mgr. Bourquier, wurde er zu dessen Nachfolger gewählt. Rom ernannte ihn gleichzeitig, wie das der Tradition entspricht, zum Titularbischof von Bethlehem. Am darauffolgenden 10. Juli wurde Mgr. Haller zum Bischof geweiht. 1959 erhielt Mgr. Haller Amt und Würde des ersten Abtprimas der regulierten Chorherren. Zudem ist er auch Großprior der schweizerischen Statthalterei der Ritter vom Heiligen Grab und Mitglied der Konzilskommission für die Religiosen.

Schweizerische katholische Mission in Paris

Unter dem Vorsitz von Agostino Soldati, dem schweizerischen Botschafter in Frankreich, wurden in Paris die Lokale der schweizerischen katholischen Mission eingeweiht. In diesem Heim kommen jede Woche junge Schweizer zusammen, um gemeinsam ihre Freizeit zu verbringen und Fragen des katholischen Glaubens zu besprechen. Kaplan dieses Heims ist Abbé Joseph Schilliger. Eine Gruppe der jungen Schweizer besucht die alten und alleinstehenden Personen der Schweizerkolonie. Die schweizerische Mission wurde im Jahre 1959 durch die Konferenz der Schweizerischen Bischöfe gegründet. Zuerst fand sie bei der vietnamischen katholischen Mission in Paris Aufnahme. 1961 wurde das Haus an der Rue Violet italienischen Nonnen abgekauft. Seitdem ist es zu einem Treffpunkt der in der französischen Hauptstadt lebenden Schweizer Katholiken geworden.

CURSUM CONSUMMAVERUNT

P. Léon Dougoud, CSSR, Leuk

Als am Abend des 28. Mai 1963 die Ave-Glocke aus dem Heiligtum Unserer Lieben Frau auf dem Ringacker in Leuk (VS) ertönte, brach im nahen Klemensheim das Herz eines edlen Priestergreises, P. Léon Dougoud. Sein Todeskampf hatte volle zehn Wochen gedauert. Arzt und Krankenschwester sagten mehrmals das Hinscheiden für die kommenden Stunden voraus, aber die kräftige Konstitution aus freiburgischem Bauernschlag bäumte sich gegen das gefällte Urteil auf, bis schließlich alle Kraftreserven aufgebraucht waren. Mit klarem Geiste ging Pater Dougoud der Auflösung entgegen. Trotz zunehmender Lähmung (Parkinsonsche Krankheit) bewahrte er sein erstaunliches Gedächtnis und erzählte sogar den einen oder andern seiner beliebten Scherze!

Léon Dougoud wurde in Torny-le-Grand (FR) am 23. Februar 1891 geboren, wuchs aber in der Pfarrei Estavayer-le-Gibloux (FR) auf. Sein Vater war dort Pächter des Kirchengutes und starb im Heiligen Jahre 1925 auf einer Wallfahrt nach Assisi, wo er auch beigesetzt wurde. Als hochgewachsener Bursche trat Léon Dougoud 1912 in die päpstliche Schweizergarde in Rom ein, blieb aber nur ein Jahr im Dienst. Noch in späten Jahren erzählte er oft, wie er einmal Augenzeuge eines vom heiligen Papst Pius X. gewirkten Wunders gewesen sei: Eine Mutter habe dem Papst ihr gelähmtes Kind entgegengehalten. Nach dem Segen des Heiligen Vaters sei das Büblein auf den Boden gehüpft und davongesprungen ... Als die Umstehenden sich erstaunt ansahen, habe Pius X. schlicht bemerkt: «Ihr seht, das ist die Wirkung der ‚Potestas Clavium', der päpstlichen Schlüsselgewalt!»

Im Jahre 1916 entschloß sich Léon Dougoud zum Eintritt in die französische Ordensprovinz von Lyon der Redemptoristenpatres und begann sein Studium in Varallo, Oberitalien. Seine Profeß legte er in Blankenberg, Holland, ab und wurde am 22. Oktober 1922 in Attert, Belgien, zum Priester geweiht.

Nach einigen Jahren pastoreller Tätigkeit in Frankreich und in der Lombardei berief ihn das Vertrauen der Obern nach Nordafrika. Im Jahre 1928 hatten die Redemptoristenpatres in *Algier* eine Stadtmission gepredigt, die aufwühlend wirkte. Als Folge davon erbat sich der Erzbischof von der Ordensleitung eine klösterliche Gründung im Quartier «de la Redoute» und stellte ein bescheidenes Haus zur Verfügung. In den Jahren 1933—1939 baute nun P. Léon Dougoud dieses Haus zu einem geräumigen Kloster aus und leitete auch den Kirchenbau Sainte-Anne, das Zentrum einer der rührigsten Pfarreien von Algier. Zeitlebens blieb er diesem großen Werke verbunden, und man begreift seinen Schmerz, als er an seinem Lebensabend erfahren mußte, wie im Zuge der Selbständigkeit Algeriens die Pfarrei Sainte-Anne von 12 000 Gläubigen auf deren knapp 2000 zusammenschmolz.

Als 1939 der Krieg ausbrach, wurde Pater Léon Dougoud das Studienhaus (Ecole apostolique) *Uvrier* bei Sitten, Pfarrei St-Léonard, anvertraut. Es gelang ihm trotz vieler Schwierigkeiten, den Schulbetrieb einigermaßen aufrechtzuerhalten, obschon die meisten Patres und Brüder zum Militärdienst für Frankreich aufgeboten wurden.

In den ersten Nachkriegsjahren war der Zeitpunkt gekommen, die Missionshäuser des Redemptoristenordens in der Schweiz zu einem eigenen Verbande zusammenzuschließen (Provincia helvetica CSSR). Pater Léon Dougoud trat als ältester Romand in die Schweizerprovinz über und übernahm nacheinander mehrere Seelsorgsposten in Martigny (VS) und am Pfarrektorat Santa Teresa in Viganello bei Lugano. Als Superior leitete er zuerst das Heim in Glovelier und dann das Missionshaus Bellière bei Châtel-St-Denis.

Zunehmende Altersbeschwerden und besonders Lähmungserscheinungen zwangen ihn aber im Frühjahr 1957, alle Ämter niederzulegen. Die ihm verbleibenden sechs Lebensjahre waren mit viel Schmerzen ausgefüllt, die er aber tapfer ertrug. Auf dem Sterbebett bekannte er einem Mitbruder, sein bester Trost sei es nun, stets den Willen Gottes erfüllt und die Nächstenliebe geübt zu haben. Mit besonderer Erlaubnis der Behörden wurde Pater Léon Dougoud unter dem sog. «Armenseelen-Kreuz» an der Nordfront der Ringackerkapelle in Leuk beigesetzt.

P. Alphons Bausch, CSSR

P. Agapit Moritz, OFMCap., Solothurn

Kurz vor Ferienschluß, am 9. Juni 1963, wurde P. Agapit Moritz aus dem Kapuzinerkloster Solothurn bei seinen Angehörigen in Landeck vom Herzschlag getroffen, vom ewigen Hohenpriester plötzlich heimberufen. So ging sein heimlicher Wunsch, in der Heimaterde die letzte Ruhestätte zu finden, wohl rascher, als er ahnte, in Erfüllung. Mehr als ein Drittel seines Lebens hat der Verstorbene in der Schweiz gelebt und gewirkt. Doch blieb er der treue Sohn seiner Tiroler Heimat, die er gar sehr liebte und deren Eigenart und Sprache er nie verleugnete.

In Tobadill ob Landeck wurde er am 30. Oktober 1893 in eine bodenständige Bauernfamilie hineingeboren. Seine Gymnasialstudien machte er in Brixen, zuerst im bischöflichen Knabenseminar, dann im Staatsgymnasium der Marienberger Benediktiner. Als 18jähriger erhielt er in Klausen im Südtirol das Ordenskleid der Kapuziner und 1917 in Brixen die heilige Priesterweihe. Die Obern beriefen den

vielseitig begabten Pater in den Schuldienst. In den Ordensschulen von Brixen, Salzburg und Bregenz lehrte er Geschichte, Geographie, Sprachen und längere Zeit Philosophie. In Bregenz, von wo aus er wiederholt auch in Schweizer Pfarreien Aushilfe leistete, hatte der arbeitsfrohe Pater nebst dem Lektorat noch das Amt des Guardians inne. Den Mitbrüdern war er ein besorgter und verständiger Oberer, der bei der Verteilung der Arbeit sich selber die Hauptlast aufzubürden pflegte.

Offenbar hatte er sich doch zuviel zugemutet. Er bedurfte einer spürbaren Entlastung. So kam er 1937 als Pfarrer nach Ardez, in eine jener Unterengadiner Diasporapfarreien, welche die Tiroler Kapuziner von ihrem Hospiz in Tarasp aus in mühevoller Geduldsarbeit aufgebaut haben und heute noch betreuen. P. Agapit setzte sich mit viel Eifer ein für die seelsorgliche Führung seiner Herde, und mit Hilfe von Wohltätern konnte er auch manche materielle Not in der Pfarrei lindern. Bisweilen aber fühlte er sich recht einsam und sehnte sich nach der klösterlichen Gemeinschaft. Indes waren die Verbindungen mit der heimatlichen Ordensprovinz während des Krieges stark gehindert und zeitweilig völlig abgeschnitten. So war er herzlich froh, als er 1945 Anschluß an die Schweizerische Kapuzinerprovinz fand, der er in der Folgezeit auch rechtlich eingegliedert wurde. 1951 bis 1957 war er dem Kloster Mels zugeteilt, die übrigen Jahre dem Kloster Solothurn. Mit der Treue eines Novizen machte er die klösterlichen Übungen mit, war unermüdlich tätig in der Aushilfsseelsorge, als Beichtvater zahlreicher Priester und Ordensschwestern, als Prediger im Italienergottesdienst, gelegentlich als Exerzitienmeister und immer wieder als Stellvertreter der Pfarrgeistlichkeit. Die Leute sahen und hörten den «Tiroler Pater», wie sie ihn nannten, recht gerne. Seine Predigten waren gekennzeichnet durch männlichen Ernst, verhaltene Wärme und durch die Treffsicherheit seiner packenden Beispiele. Ein Hörer hat ihn vor Jahren charakterisiert: «P. Agapit ist der tiefe, vom Glauben getragene und überzeugende Prediger.» In den Pfarrhäusern und in der klösterlichen Gemeinschaft hat er durch sein leutseliges Wesen und mit seinen vielen Anekdoten viel Freude verbreitet. Da wird man sein spaßiges «Wenn i nit wär» oder das «himmlische Jerusalem» nicht so leicht vergessen. Möge ihm dort der Herr alle Freude, die er geschenkt, und die Treue in seinem Dienst mit unverlierbarer Freude lohnen. *A. St.*

Mitteilung

Wallfahrt nach Neuenkirch

Sonntag, den 1. September 1963, wird der Katholische Volksverein des Kantons Luzern eine *Gelöbniswallfahrt* nach Neuenkirch an das Grab des Dieners Gottes Niklaus Wolf durchführen. Die kirchliche Feier, die mit dem Glaubensfest zusammenfällt, ist auf den Nachmittag vorgesehen. Das Programm wird später bekanntgegeben. Wir bitten die hochw. Geistlichkeit und die Leiter der religiösen Standesvereine, sich diese Wallfahrt vorzumerken und den ersten Septembersonntag von andern Veranstaltungen freizuhalten.

Der Arbeitsausschuß des Katholischen Volksvereins

NEUE BÜCHER

Ursprung der Religion. Ergebnisse der vorgeschichtlichen und völkerkundlichen Forschungen. Herausgegeben von Paul *Schebesta*. Berlin, Morus-Verlag, 1961, 264 Seiten.

Das vorliegende Werk, eine Gemeinschaftsarbeit des ethnologischen Seminars von St. Gabriel in Mödling bei Wien, widerlegt die Behauptung des atheistischen Materialismus, daß es religionslose Völker gegeben habe und auch in Zukunft geben werde. Beiträge verschiedener Mitarbeiter bringen für diese Antwort ein reiches Material aus der Urgeschichte und der Völkerkunde bei. Aus den Bodenfunden kann die Prähistorie erkennen, daß schon die Menschen der Vorzeit Religion hatten. Den Inhalt ihrer Religion kann die Urgeschichte allerdings nicht feststellen. Hier tritt die Völkerkunde ergänzend an ihre Seite. Weil bei gleichbleibender Wirtschaftsstufe mit den Lebensformen sich auch die Kultformen erhalten, ist die kulturhistorische Ethnologie berechtigt, auf Grund der religiösen Zustände bei heute lebenden Naturvölkern sich ein Bild von den religiösen Zuständen der vorgeschichtlichen Menschheit zu machen. Der Hochgottglaube der heute lebenden Primitivvölker, den eine unvoreingenommene Forschung als gesichertes Resultat annimmt, läßt also den Schluß auf den Glauben der prähistorischen Menschen an ein höchstes Wesen zu. Damit sind aber nur ursprüngliche Zustände, nicht der Ursprung der Religion selber erschlossen. Ethnologie und Urgeschichte können keine endgültige Lösung der Frage nach dem Ursprung der Religion geben. Das Buch nimmt dann zu verschiedenen diesbezüglichen Theorien Stellung und legt P. W. Schmidts These vom Urmonotheismus vor, der mit dem Kausaldenken des Urmenschen und der Annahme einer Uroffenbarung erklärt wird. Im letzten Abschnitt «Der Ursprung der Religion und das Christentum» wird gezeigt, daß die Wahrheit des Christentums vom Nachweis eines Urmonotheismus unabhängig ist. Das Christentum «ist in sich selbst begründet. Es ist Offenbarungsreligion» (S. 239). «Ursprung der Religion» wendet sich an einen weiteren Leserkreis. Mit dieser Zielsetzung sind gewisse Vereinfachungen gegeben. Doch hätte der Hinweis auf die methodischen Schwierigkeiten, die mit dem Rückschluß von den heutigen Primitiven auf die religiösen Verhältnisse der vorgeschichtlichen Menschen verbunden sind, nicht als «völlig unverständlich» taxiert werden dürfen (S. 192). Gerade der Nichtfachmann wird das Buch, das mit seinen 33 Abbildungen auf 15 Bildtafeln auch großartig illustriert ist, wegen der Fülle interessanten religionsgeschichtlichen Materials mit Spannung und Gewinn lesen.

Nikolaus Wicki

Villain, Maurice: Das Gebet Jesu für die Einheit der Christen. Ökumenische Meditation über Johannes 17. Aus dem Französischen übersetzt von Agnes Heitzer. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1962, 122 Seiten.

Das hohepriesterliche Gebet Jesu im Blick auf die heutigen ökumenischen Bestrebungen zu überdenken war verlockend und unerschöpflich zugleich. In glücklich gewählten acht Kapiteln — es waren eigentlich Vorträge vor Studenten — werden über einzelne Worte oder Themenkreise des hohenpriesterlichen Gebetes Betrachtungen angestellt. Besonders trefflich formuliert sind die Gebete, die fast jede der Betrachtungen abschließen. Immer wieder spürt man nicht bloß den vorzüglichen Kenner der ökumenischen Fragen heraus, sondern den Gläubigen, der unter der Zerrissenheit der Christenheit aufrichtig leidet. Den Betrachtungen geht eine Einleitung voran, welche Aufschluß gibt über den Stand der ökumenischen Bemühungen besonders in Frankreich und mit der Ostkirche. *Karl Schuler*

Congar, Yves: Nun bitten wir den Heiligen Geist. Zur Pfingstfeier und Firmung. Ins Deutsche übertragen von Maria *Gentges*. Recklinghausen, Paulus-Verlag, 1962, 73 Seiten.

Der bekannte französische Dominikaner legt hier in verständlicher Sprache die Lehre über den Heiligen Geist dar. Wie das französische Original, ist auch die deutsche Übersetzung sprachlich sehr gut. Priester und Katecheten gewinnen eine neue Gesamtschau von der Lehre über den Heiligen Geist. Tauf- und Firmpaten werden beim besinnlichen Lesen dieses Werkleins das Wirken des Heiligen Geistes bei den Sakramenten der Eingliederung in die Kirche und der Apostolatssendung tiefer erfassen. Wer nach reicherer Glaubenserkenntnis strebt, kann aus diesem Werklein für sein religiöses Leben und Wissen großen Gewinn ziehen.

Conrad Biedermann

Horatczuk Michael: Kreuz und Gnade. Gedanken zum Kreuzweg unseres Herrn Jesus Christus. 2. Auflage. Innsbruck, Verlag Filizian Rauch, o. J., 64 Seiten.

Anhand der Bilder der 14 Kreuzwegstationen macht der Verfasser über das Leiden Christi seine lebensnahen Betrachtungen, die ganz vom Geiste der ignatianischen Exerzitien geprägt sind. So stellt er jeder Station eine plastische Schilderung des Herganges des gewaltsamen Leidenswerkes voran, um daran seine anschaulichen Anwendungen anzuknüpfen. Jedes Kapitel schließt mit einer Bitte um die Gnade, das Kreuz in seiner Alltagsbeziehung zu verstehen und zu bejahen. Das Werklein will unserem einfachen Volke Einsicht in den Sinn des Leidens vermitteln. Im Bemühen, den Gläubigen gesunden Betrachtungsstoff bereitzustellen, bedeutet «Kreuz und Gnade» eine Bereicherung. *Karl Mattmann*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag
Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG. Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22
Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr Postkonto VII 128

Zu verkaufen fast lebensgroße, moderne sitzende

Madonna mit Kind

geeignet für neue Kirche oder Kapelle, sowie alle Arten

Kruzifixe

engl. Zement und Keramik in allen Größen.

H. Aregger-Marazzi, Bildhauerin, Hasle (LU), Telephon (041) 87 52 12.

Praktische **KLERIKER-HEMDEN**

mit zwei auswechselbaren Kragen (macht Collar überflüssig) zu Fr. 39.50.

Leichte Sommervestons, Frescoqualität, zu Fr. 69.— und Fr. 85.—
Schwarze Hemden mit Umlegekragen zu Fr. 28.50
Herrliche Regenmäntel aus dem bestbewährten OSA-ATMIC-Stoff zu Fr. 129.—
Trewira-Sommeranzüge zu Fr. 225.—

Bossart

Spezialgeschäft für Herrenbekleidung Flawil (SG)
Telefon (071) 8 35 14

Kirchenglocken-Läutmaschinen
System «MUFF»
Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telephon (045) 3 85 20
Mitarbeiter: Dr. E. Greber-Muff

N E U E B Ü C H E R

Herders Zeitbericht. Herders Bildungsbuch. Neue Folge. Eine enzyklopädisch angelegte Beschreibung der Welt von heute — übersichtlich, sachlich, genau. Lexikonformat, 1744 Spalten und 40 Seiten Register, 136 z. T. mehrfarbige Tafeln. Ln. Fr. 65.55, Halbleder Fr. 74.60. Vorzugspreise für Bezieher eines mehrbändigen Herder-Lexikons.

Missale Romanum im Taschenformat. Kleines, handliches Format, feinstes Dünndruckpapier, trotzdem nicht durchscheinend, großer, klarer Druck, 1216 Seiten und doch nur 1,5 cm dick.
Schwarzes Kunstleder, Naturschnitt, ohne Futteral Fr. 36.95
Schwarzes Kunstleder, Braunschnitt, mit Futteral Fr. 43.30
Schwarzes Leder, Goldschnitt, mit Klappfutteral Fr. 58.75
Schwarzes Ziegenleder, Rotgoldschnitt, mit Klappfutteral Fr. 66.65

Theophil Thun, **Die religiöse Entscheidung der Jugend.** Eine religionspsychologische Untersuchung nach Niederschriften von Schülern beider Bekenntnisse in der Volksschule, der höhern Schule und der Berufsschule. Ln. Fr. 22.85.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Gesucht

Altarbild

Öl auf Leinwand, Größe 150 × 62 cm, aus den Jahren 1800—1860, Kreuzigung mit Maria Magdalena. — Ferner für die Seitenaltäre:
Maria mit dem Jesuskind und **Joseph als Arbeiter** (evtl. in der Werkstatt).
Offerten erbeten unter Chiffre 3762 an die Expedition der «SKZ».

Priester

der Ostkirche, noch an den Folgen der Gefangenschaft in Sibirien tragend, **sucht** einen **Erholungsplatz** in Höhenlage für ein Jahr. Darf auch lateinisch zelebrieren. — Offerten unter Chiffre 3767 an die Exp. der «SKZ» erbeten.

Gesucht in Kaplanei eine treue, selbständige

Haushälterin

Lohn nach Übereinkunft.
Offerten unter Chiffre 3763 befördert die Exp. der «SKZ».

Fräulein Mitte der Vierzigerjahre, welches schon mehrere Jahre in geistl. Hause diente, **sucht Stelle** als

Hausangestellte

Zeugnis steht zur Verfügung. Offerten erbeten unter Chiffre 3761 an die Exped. der «SKZ».

Tochter

gesetzten Alters, an selbständige Arbeit gewöhnt, **sucht** Stelle in Pfarrhaus.
Offerten unt. Chiffre 3766 an die Exp. der «SKZ».

Pension «Lueg is Land»

in Walzenhausen (AR)

Kleineres Heim bietet Priestern Gelegenheit zu schönen Ferien. Hauskapelle vorhanden. Ermäßigte Preise nach Übereinkunft. Jahresbetrieb.

Auskunft erteilt die Leitung.
Telefon (071) 4 48 32

Missalepültli

aus Messing, mit Nußbaumplatte, ganz aus Holz, dreh- und verstellbar, verschiedene Hölzer, hell und dunkel. Kleine Pültli für Tragaltäre. Missalekissen werden auf gewünschtes Maß angefertigt.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Gesucht eine seriöse, tüchtige **Haushälterin**

Ein neues Pfarrhaus ist im Bau. Bei der Ausgestaltung mitzuwirken dürfte Interesse finden. Lohn und Eintritt nach Übereinkunft. — Offerten unter Chiffre 3769 befördert die Exp. der «SKZ».

Mann in den Fünfzigerjahren **sucht** auf Herbst eine Stelle als

Sakristan

Ist verheiratet, von Beruf Gärtner und könnte sich auch darin noch betätigen. — Offerten unter Chiffre 3768 befördert die Expedition der «SKZ».

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

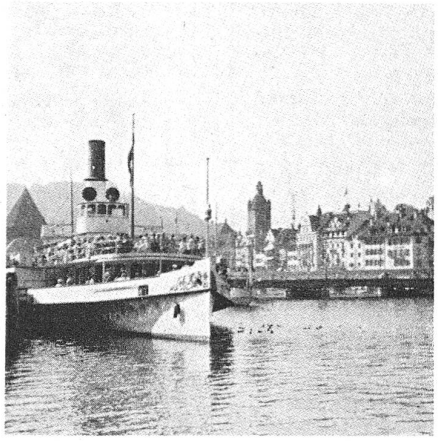
WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
Aktiengesellschaft
SCHWYZ und LUZERN
Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Zu verkaufen in Ermenswil (SG)

Ferienhaus

Sehr ruhige, gesunde Lage, ca. 700 m ü. M., Neubau. Wasser, Elektrisch, Garage eingebaut, Zufahrtsmöglichkeit bis zum Haus. Ausbaumöglichkeiten. Kaufpreis nur Fr. 60 000.—.
Offerten sind zu richten unter Chiffre 3765 an die Expedition der «SKZ».

Räbers kleine Reiseführer



Führer durch die Zentralschweiz

2. Auflage. 64 Seiten, mit 44 Abbildungen und einer Übersichtskarte der Zentralschweiz. (Auch englisch erhältlich.) Fr. 3.—.

Führer durch Luzern

4. Auflage. 54 Seiten, mit 31 Abbildungen, einer Vogelschaukarte des Vierwaldstättersees und einem Plan von Luzern. (Auch englisch und französisch erhältlich.) Fr. 2.50.

Wilhelm Tell / Arnold von Winkelried / Niklaus von Flüe

Die drei Heroen der Urschweiz. Von Paul Hilber. 32 Seiten, mit 14 Abbildungen. Ein Querschnitt durch die Geschichte der Alten Schweiz. (Deutsch, englisch oder französisch.) Fr. 1.—.

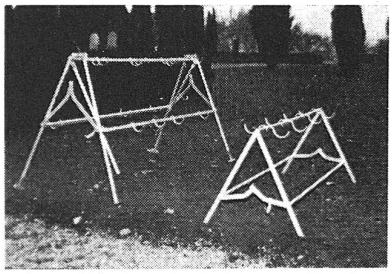
Fahrplan MOMENT

Der beliebteste Lokalfahrplan der Zentralschweiz. Enthält alle Hauptlinien der SBB sowie die für die Innerschweiz wichtigen Privatbahnen, Seil- und Bergbahnen, Schiffs- und Postautokurse. Fr. 2.60.

Durch jede Buchhandlung und bei vielen Kiosken.

RÄBER VERLAG LUZERN

Friedhofgeräte



Kranzgestelle
Grabspriießung
Regenschutz
Versenkungsapparat
Friedhofwagen

Verlangen Sie unverbindl. Prospekt oder Vorführung.

J. Keller-Fritschi, Friedhofsbedarf, **Endingen** (AG)
Telefon (056) 3 81 60

Für angenehme Ferien

die passende Bekleidung. Leichte Vestons aus Lüsterstoff. Ganze Anzüge aus Trevira. Schwarze Hemden, mit und ohne weißen Kragen, Hosenträger. Für kirchliche Funktionen einen Wessenberger. Regenmäntel aus Nylon, ferner der zweckmäßige OSA-ATMOS-Mantel in Dunkelgrau oder Schwarz. Alles sofort lieferbar.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 23 33 18

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer AG
Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Zu verkaufen ein größerer Posten der bekannten farbigen

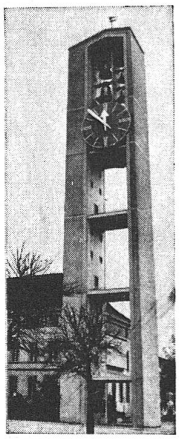
Bruderklausenbilder

(ungerahmt, 41 × 33 cm) von Anton Stockmann. Preis pro Bild Fr. 8.—. Eignet sich vorzüglich als Hochzeitsgeschenk. Paßt in jede Stube, in jedes Zimmer. Erlös für die neue Kirche.

Interessenten wenden sich an das katholische **Pfarramt Udligenswil** (LU).

Die

Turmuhrenfabrik Sumiswald



rechtfertigt Ihr Vertrauen und empfiehlt sich für Neulieferungen und Reparaturen.

Höchste Ganggenauigkeit
voll-elektrischer Aufzug für die Gewichte
bewährte, robuste Konstruktion

das sind die Hauptmerkmale unserer neuen Uhren. — Verlangen Sie unverbindlich Kostenvoranschläge für:

- Neuanlagen
- Umbau auf voll-elektr. Gewichtsaufzug (alle Systeme)
- Revisionen und Neuvergoldungen von Zifferblättern

Es lohnt sich, die Erfahrungen der Sumiswalder Turmuhrenfabrik auch für Ihre Vorhaben in Anspruch zu nehmen.

Referenzen und Auskünfte durch:

Turmuhrenfabrik J. G. BAER SUMISWALD / BE
Telefon (034) 4 15 38